

SIMPLICISSIMUS

Die französische Position

(Karl Arnold)



„Die Weltwirtschaftskrise ist für uns gelöst, wenn jeder Franzose seinen Goldbarren im Strumpf und seine Kanone im Garten hat.“

Vom Köpfchen, das nicht rolln gewollt — / Von Peter Scher

Köpfchen, die nicht rollen wollen, fangen schon allmählich an, unsern Adolf nicht zu grollen — weil man ja nicht wissen kann.

Leise, leise, ganz verstohlen übt sich schon der Publizist, jedes Maß hervorzuholen, das bald anzulegen ist.

Weil ihn hinten in der Hose irgend etwas erviert, sieht er plötzlich die Psychose vom Legalen subtrahiert.

Keine Köpfchen werden rollen und besonders seines nicht, weil, wie wir bestätigen wollen, nichts für einen Inhalt spricht.

Ist's schon mal so weit gekommen, wird man auch das Ding noch drehn! Hat sich je ein Kork verschwommen? Soll er nicht mit Wellchen gehn?

Doch! Er soll sich uns erhalten, ganz egal, wie rum er schreibt! Laßt uns unsre Hände fallen: Daß er uns erhalten bleibt!

Kultursynthese / Von J. K r e n n

Nervenzarzt Doktor Heregrim Schnipfle erobert sich vom Schreibtisch, woran er bis spät nach Mitternacht an seinem großen Werk über Kultursynthese gearbeitet hatte. Er flamme vor Begeisterung, soweit das bei seiner etwas dünnblütigen Natur möglich war; ein Kaputtschlag mit einer hineinreichend schönen Periode war ihm gelungen. Die Hände auf dem Rücken, schob er ein paar mal durch das Zimmer. Er begann sich den kurzen, grauen Rollbart durch die Hand zu streichen und blieb endlich siegreich lächelnd vor dem Schreibtisch stehen, stemmte die Hände nach auswärts gerichtet auf die Platte und startete, einmal langsam kopfnickend, auf sein Manuskript nieder. Dann kehrte er sich ab, um seinen früheren Gang wieder aufzunehmen.

Drei Minuten später war er ein Gofangener in seiner eigenen Wohnung, ohne es zu wissen. Der Schlüssel an der einzigen Tür seines Arbeitszimmers hatte sich geräuschlos umgedreht. Doktor Schnipfle aber ging immer noch auf und ab, und seine freudige Erregung zu dämpfen, ehe er sich zu Bett begab. Zuweilen blieb er vor einem der Bücherrücken stehen, die zwei Wände der Zimmerreihe von oben her schmückten. Endlich zog er die Uhr, ungeachtet der leise tickenden Pendüle auf der Biedermeier-Kommode, und spitzte den umbuschten Mund; aber Doktor Schnipfle piffte nicht, sondern schritt zur Tür. Er konnte nicht hinaus. Er suchte sofort den Schlüssel umzudrehen, aber der Schlüssel steckte außen. Er bückte sich und versuchte durch das Schlüsselloch zu gucken, sah jedoch nichts.

Doktor Schnipfle stand wieder vor seinem Schreibtisch und überlegte, die Hände auf dem Rücken, den Leib an den Tischrand gepreßt und sich zwei- oder dreimal vornüberbeugend. Tatsache war, daß er nicht zur Tür hinaus konnte; das mußte er zugeben. Er hatte zunächst an eine Halluzination gedacht, aber dann diese Annahme verworfen. Er war wirklich eingesperrt. Jemand mußte den Zimmerschlüssel außen umgedreht haben. Seine Frau und das Mädchen schliefen längst; beide waren auch nicht oozam, es war soviel er wußte, und es war gerade nicht Vollmond. In Frage kamen demnach nur andere Menschen oder — unbekannte Kräfte. Doktor Heregrim Schnipfle hielt eine Einwirkung solcher Kräfte durchaus für möglich, wenn auch im vorliegenden Fall noch nicht erwiesen. Es konnten auch Menschen gewesen sein, die sich entweder einen Uk geleistet hatten oder den Wohnungsinhaber kaltstellen wollten, weil sie in der Wohnung etwas vorhatten, wobei sie ihn nicht brauchen könnten. Nicht brauchen können aber den Wohnungsinhaber bei ihrem Geschäft gewöhnlich nur — Einbrecher.

Doktor Schnipfle dachte nach Erlangung dieses Gedankenergebnisses daran, das Fenster neben dem Schreibtisch zu öffnen und um Hilfe zu rufen. Aber das hätte man in der Wohnung jeden-

falls gehört und ihm das Weiter-schreiben sofort mit recht lebensgefährlichen Mitteln unmöglich gemacht. Er zog es deshalb vor, das Fenster nicht zu öffnen, schlich sich vielmehr auf Zehenspitzen zur Tür, bückte sich und blickte erneut durchs Schlüsselloch. Er sah nichts. Einem plötzlichen Einfall folgend, riß er an der Tür und wäre beinahe zurückgefallen; denn sie flog auf und gab den Blick in das dunkle Wohnzimmer frei. Jetzt war es für Doktor Schnipfle schon wieder mindestens eine halbe Wahrscheinlichkeit, daß er vorher halluziniert hatte, als er die Tür verschlossen fand. Zugleich fiel ihm merkwürdigerweise ein, daß er seine Selbstadepistole im Nachtischen hinten im Schlafzimmer liegen hatte.

Er betrat zögernd das Wohnzimmer und tastete nach dem Lichtschalter. Das Licht flamme auf, das Zimmer war leer; Doktor Schnipfle tat einen tiefen Atemzug. Er ging gleich hinüber zur gegenüberliegenden Tür, die ins Musikzimmer führte. Er wollte sie öffnen; da sah er wie zufällig noch einmal zurück und wäre vor heißem Schreck fast in den Boden gesunken. Bei der Tür zum Flur stand jetzt auf einmal ein Mann, der ihn gleichmütig

anblickte und halb laut sagte: „Machen Sie keinen Lärm, Herr Doktor, und gehn Sie ruhig ins Bett! Wir haben nur ein paar notwendige Gegenstände mitgenommen. Um sechs Uhr können Sie ruhig die Polizei benachrichtigen. Vorher nicht, wenn Sie bei guter Gesundheit bleiben wollen. Wir haben unsre Posten ausgestellt. Guten Morgen!“ Der Mann ging lautlos hinaus. Doktor Schnipfle startete ihm entgeistert nach.

Endlich hatte er sich so weit gefaßt, daß er zur Tür nach dem Flur eilen, sie vorsichtig öffnen und ebenso vorsichtig hinaussehen konnte. Der Flur war beleuchtet. Der Doktor sprang leise mit ruckelnden Ellenbogen und schwingenden Gehrockschößen hinüber ins Schlafzimmer, sah nach seiner Frau, die sanft schnarchte, und holte behutsam die Pistole aus seinem Nachtischchen. Als er dann wieder zur Tür wollte, sah er an der Kommode, worin seine Frau allerhand Wertsachen aufbewahrte, eine Schublade etwas aufgeschoben, er vermutete gleich, daß da nicht mehr alles in Ordnung war, wollte sich aber nicht aufhalten, sondern ging in den Flur, und da fand sich, daß auch dort an einer Kommode ein Koffer mit Kleidungsstücken waren. Als Doktor Schnipfle

einen Blick in die obere warf, zeigte sie sich durchwühlt und durchsucht. Herr Doktor schnappte nach deutliche Diebspuren zu sehen, die der Doktor jetzt erst entdeckte. Oben auf dem Koffer lag lust noch gar nicht überschauen konnte, war er doch froh, daß alles so glimpflich abgegangen war. Er betrat noch mal sein Arbeitszimmer und atmete wie befreit auf; dann begann er das Zimmer, die Pistole in der Hand, mit froher Geschäftigkeit genau zu durchsuchen. Sogar hinter den Schreibtisch schlopf er; aber sein Eifer ward blitzartig gelähmt, als er wieder emportauchte.

Nämlich im gleichen Augenblick betrat ein sehr anständig gekleideter Herr das Zimmer, der sich zwar sofort als Polizeidetektiv Schmadtke vorstellte, dessen bloßes Ercheinen aber Doktor Schnipfle in einen tödlichen Entzweiung. Am liebsten hätte er gestöhnt: „Schon wieder einer!“ Herr Schmadtke tat jedoch recht und büßte würdevoll und lud den leise zitternden Doktor sogar zum Sitzen am Schreibtisch ein, während er sich selber einen Stuhl heranzog und Zigaretten anbot. Er erkundigte sich in gemühtem Plauderton nach den Einzelheiten des eben Geschehenen, so daß der gute Heregrim allmählich wieder zum Leben zurückkehrte und die Pistole, die er bisher mit der Rechten umkrampf hatte, neben sich auf den Schreibtisch legen konnte. Alsbald rückte Herr Schmadtke auf seinem Stuhl noch näher und griff nach der Pistole. Er sah sie an, nannte die Marke, warf sie ein bißchen in der Hand und lobte sie schließlich, zog er die Augenbrauen hoch und die Lider ein wenig schläfrig über die kleinen, schwarzen Auglein, er entscherte die Pistole, die bisher nicht in diesem Zustand gewesen war, und sagte gleich-

Berliner Köpfe

(R. Grojmann)



Fritz Rotter (Rotter-Theater)



Da der Bankdirektor Reinhart nach dem Schultheiß-Patzenhofer-Skandal für den Wirtschaftsbeitrag zunächst nicht in Frage kommt, gedenkt Brüning, dafür Max Reinhart zu berufen, dessen reiche Erfahrung mit der Drehbühne besonders der politischen Wendigkeit der Körperschaft zugute kommen dürfte.

mütig: „Das hätten Sie aber doch nicht vergessen sollen, Herr Doktor.“ Dabei schaukelte das kleine Pistoienrohr fortwährend so vor Schnipfle, daß es nie die Richtung auf dessen Brust oder Gesicht verlor; neues Entsetzen befahl ihn. Aber das war vorläufig ganz gut; denn so überhörte er wenigstens die mannigfachen leisen Geräusche, die währenddem aus dem Wohnzimmer drangen.

Plötzlich sprang der Detektiv auf und eilte mit flüchtigem Gruß hinaus; die Pistole hatte er schnell auf den Schreibtisch geworfen. Der Doktor starrte dem Entschwendenen nach. Endlich erhob er sich mühsam und ging ins hell erleuchtete Wohnzimmer. Er blieb erstarrt stehen. Hier sah es, du lieber Himmel, genau so aus, als ob inzwischen eine zweite Diebsbande mindestens dreimal so viel mitgenommen hätte als die erste, und ein

Ruhrmagnaten - Dämmerung

Von Karl Kinndt

*Es raunt in den Ruhrgebiets-Schlotten,
verdächtig leuchtet der Glanz
verflossener Reingewinns-Quoten
aus schön frasierter Bilanz —*

*Die Herren aus Stahl und Eisen,
die Gott dort wachsen läßt,
sitzen auf toten Gleisen
verfahrener Wirtschaft fest.*

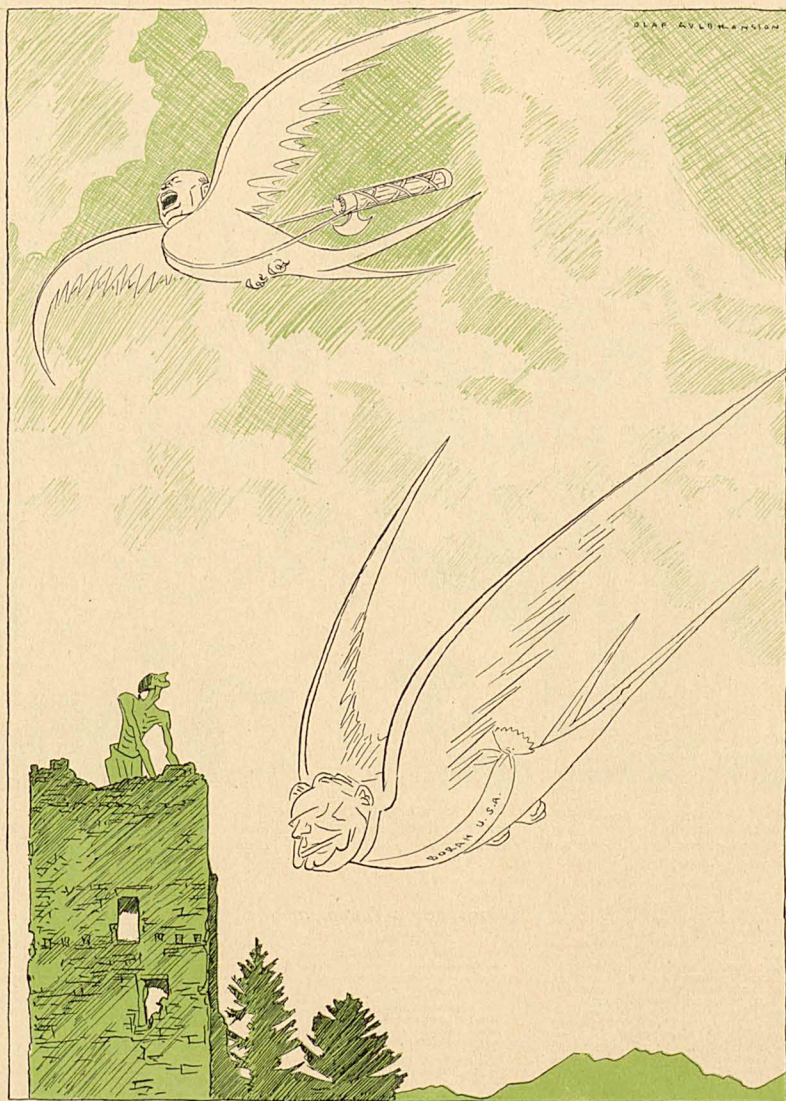
*Das forsteste Löhne-drücken
machte sie nicht gesund —
wenn Spekulationen mißglücken,
kommen auch sie auf den Hund!*

*Die Pleite-Wogen prallen,
und mancher Thron zerbrach —
wenn die Aktien-Mäntel fallen,
muß selbst ein Stahlkönig nach — — —*

Zettel auf dem Tisch schien das zu bestätigen. Auf dem Zettel stand in eiliger Schrift: „Soeben neuer Einbruch erfolgt. Noch nie dagewesen! Habe die Verfolgung aufgenommen. Schmadtke.“ — Das war allerdings noch nie dagewesen. Doktor Heregrim Schnipfle konnte sich, im Augenblick wenigstens, nicht entsinnen, jemals von zwei Einbrüchen hintereinander in ein und derselben Wohnung auch nur gelesen zu haben. Er wankte in sein Arbeitszimmer zurück und sank in den Stuhl vor dem Schreibtisch. Er nahm die Pistole zur Hand, die entscherte. Er hob sie langsam. Da fiel sein stierer Blick auf das Manuskript vor ihm, auf dieses werdende unsterbliche Werk, das der Menschheit das Glück bringen sollte. Ruckartig sanken ihm Kopf und Pistole tiefer, die Pistole klappte zu Boden, der Kopf fiel auf das Manuskript, ließ Tränen rinnen und stöhnte: „Kultursynthese!“

Mussolini und Borah gegen Versailles

(Olof Gulbransson)



Noch ein paar solche Schwalben machen vielleicht doch mal einen Völkersommer!

Der Simpl-Kinderspiel-Bücher

Antonina Valentini: Stresemann, Vom Werden einer Staatsidee. (Paul List Leipzig)

Auf, ihr Herrn! Die Räder wollen rollen, und Minister wollen konferieren.

Auf, ihr Herrn! Die Räder wollen rattern an den Treffpunkt offizieller Geste...

Auf, ihr Herrn! Die Räder wollen rumpeln, und die Presse braucht für alle die Spalten...

Auf, ihr Herrn! Die Räder wollen eilen, und womöglich kommt ihr so ins reine...

Antonina Valentini: Stresemann, Vom Werden einer Staatsidee. (Paul List Leipzig)

Kein Zauber, daß gerade eine Frau sich dieses wichtigen Kapitels europäischer Politik bemächtigt...

Meyers Kleines Lexikon in drei Bänden

Der Herausgeber und Arrangeur dieser Nachsch-Sammlung vertritt im Gegensatz zu A. Hornfeiler u. a. die Meinung...

Robert Neumann: Hochstaplernovelle. (Verlag J. Engelhorns Nachf., Stuttgart.)

Mit der Lebenserkenntnis des Abenteurers, Glückritzen, Faltschloppers und Hochstaplers...

Büchereinfuhr

(In dieser Rubrik werden sämtliche bei uns eingehende Besprechungsteile der Reichsanzeiger...

Der Heimweg

Blumentopf, Hermann arbeitete seit drei Wochen wieder. Er hatte über ein Jahr gestempelt...

Von Sylvester Pepper

usicher, und der andere sah so überlegen aus. Wie wäre es denn, wenn er sich noch betrunken stelte...

Geschichten aus Österreich

Die Maschen des Gesetzes Die österreichische Regierung hat den unbefugten Handel mit Devisen...

Geschichten aus Österreich

„kandalöser“ Plan der Regierung, sein und seiner Kollegen bescheidenes Jahresgehalt von bloß 10000 Schilling durch ein eigenes Gesetz zu kürzen...

Wirtschaftliche Probleme

Mein alter Freund der Kreditanstaltsdirektor, äußerte sich höchst lüch abfällig über den

Staatsrecht und Erzieher

Motive, Bildungsgang, Erziehungsziele, Bestimmungen von Erziehern und Zöglingen...

Neues Wiener Jahrbuch

Eigentümer: Rippowitz & Co. Das Österreichische Weltblatt. Wöchentliches literarisches Jahrbuch.

BÜCHERWÜNSCHE Jeder Lesende, der sich für Bücher interessiert...

Berliner Bilder Von Karl Arnold Kartiert Nr. 2. - Simplis ssmus-Verlag, München 13

Wie gern würde ich reisen!

„wie ganz Erde, zu Wasser und zu Lande! Mühsal, Strapazen, große, unfriedliche Schmeißen! Herzlich Unersüßlich? Es gibt etliche, das Ihnen unersüßlich liebend alle Schätze und Schönheit der Welt fast herbeibracht...



„Sieh mal einer an: unser Adolf hat der Regierung Legalität mal wieder zugesichert!“ — „Na ja, solange er sich nich ooch noch bescheiden läßt, kann man schließlich mit ihm jeh'n!“

Und im nächsten Augenblick stand Charley unten und hatte ihm die kleine Gulaschterrine auf das ungepflegte Wollhaar gestüpft. Der Saal gellte, jaulte, gurgelte und stampfte vor unbändiger Lebenslust. Hinten stieg man bereits auf Tische. Im ganzen Lokal saß jetzt nur der Kleine, der sich mechanisch von Zeit zu Zeit mit flacher Hand den Saft aus den Augen wischte. Fleischstücke klatschten ihm über Schultern und Kragen und auf den Fußboden. Charley aber weinte, brüllte, prüft alles in dieses Gulaschgesicht hinein, was er sich seit geraumer Zeit zu sagen vorgenommen hatte. Er schrie nicht lange, etwa zwanzig Sekunden, aber er sagte viel in dieser kurzen Zeit. Dann zortzte ihn der Kapellmeister und ein Ober hinter den Vorhang.

Das Publikum aber raste noch minutenlang mit rotgekatschten Mandelflächen und klaffenden Müulern und begann schließlich zu pfeifen, weil der fabelhafte Conférencier sich nicht vorbeugen kam. Der saß inzwischen irgendwo und tat sonst gar nichts. Da saß plötzlich der Kleine Mann vor ihm. In der Rechten das Taschentuch mit braunroten Flecken, schmierig, dicklich und traurig. „Sehen Sie, ich war doch früher in einer Privat-

detekei. Alter Psychologe, alter Psychoanalytiker. Mir erzählen Sie nichts. Auf den ersten Blick hab' ich's gerochen: Der da hat genug. Na, unter uns, ich hatte auch genug. Der Wein und das Gulasch war mein letztes Geld. Ist ja Wurscht, Irgendwie geht's ja immer weiter. Jetzt haben wir ja den Trick. Übrigens Krause meine Name. Hat die Meute gerast oder hat sie nicht gerast? Wir werden die Nummer ausbauen. Was halten Sie von dem Namen: The Two Grave Boys? Klingt? Krauses Tricks sind die besten. Für die kann ja nichts böd genug sein. Und wenn die Nummer nur halbwegs einschlägt, kann man sich schließlich jeden Abend einen andern alten Anzug leisten.“

Die Nummer hat eingeschlagen. Die „Grave Boys“ sind heute eine beliebte Nummer. Der eine, der Schlanke, Hübsche, Langweilige reißt oben faule Witze. Und der Kleine, der Dicke, der Komische sitzt unten und bekommt, dann sein Gulasch auf den Kopf. Manchmal Saffbraten. Die „Grave Boys“ sind gesucht. Auf ein Jahr voraus verengapigt. Unter hundert Mark pro Kopf und Abend kriegen Sie die nicht auf die Bühne. Die „Grave Boys“ können lachen. Bloß: Sie tun es nicht . . .

Unter dem Vorsitz eines Eisenbahnersekretärs hat sich in Berlin-Karlshorst ein „Siegfried-Kriemhild-Bund“ gegründet. Das Ziel des Bundes ist, „Siegfrieds wirkliches Gewesensein zu beweisen und seine übermenschliche Größe von 2 m 50 durch Ausgrabung seines Sarges festzustellen.“ Nach Auffassung des Bundes haben sowohl die Königinmutter Uote wie ihre Tochter Kriemhilde und deren Schwägerin Brunhilde eine vollendete, 2 m 30 hohe Figur gehabt. „Durch diese Feststellung wird unsere heutige Sportbewegung ein neues, erhabenes Ziel gewinnen“, heißt es im Prospekt des Bundes, „nämlich durch Nachahmung der im Nibelungenlied geschilderten üblichen körperlichen Übungen sich einen ebenso vollkommenen Leib zu erwerben.“

— Jeder Deutsche 2 m 50: nur so läßt sich der zahlenmäßige Rückgang der Bevölkerung wieder wettmachen. Vielleicht, daß durch die Nibelungenlied-Körperübungen eine Belebung der Wirtschaft möglich ist? Schneider und Tuchhändler, Schuster und Handschuhmacher, Badewannen- und Bettenfabrikanten, alle strömen dem „Siegfried-Kriemhild-Bund“ in Scharen zu. Fühlungsname mit dem „Braunen Hause“ ist geplant: Man hofft, dort Architekten empfehlen zu bekommen, die mit den ausgemachten kommenden Siegfriedtyps schon vertraut sind. Die Bundes-Turnlehrer müßten natürlich bereits auf Nibelungenwegen gewandelt sein und das vorbildliche Maß von mindestens 2 m 90 erreicht haben; wie sollten sie anders ihre Kleinen lehren. Speere werfen und die Götter ehern?

Teha

Bessere Herrschaften

Von Mascha Kaleko

Manche Leute sind so schrecklich feind,
Daß sie sich noch vor sich selbst gieren.
— Ja, sie klopfen an die eignen Türen,
Und dann sagen sie sich selbst „herein“.

Und es scheint, als trügen sie zu Haus
Frack und Smoking selbst an Wodentagen.
Ihre Seele zieht den steifen Kragen an.
Nicht einmal zum Schlafengehen aus.

— Ganz besonders feind sind feine Frauen,
Deren Photos Moteblätter zieren.
... Ob die Damen wirklich existieren?
Ob sie gar — verzeihen Sie — verdauern?

Sie sehen sich wie Wachfiguren an,
Wenn sie die Kaffeetassen dekorieren.
— Man müßte sie zu Hause kontrollieren,
Wenn man sie gar nicht kontrollieren kann . . .

Sie duften nach Wagnons voll „Quelques-fleurs“
Und tragen ihren neuen Atchtynder.
Und die diversen ungebornen Kinder
Im Ausdruck ihres Lackgesichts ändern.

Ihr allerwärmstes Lächeln bleibt erfroren.
Auch das gehört zu Hause feiner Sit.
— Und dennoch hat man manchmal das Gefühl,
Daß sie heimlich in der Nase bohren . . .

Streit um Matuschka

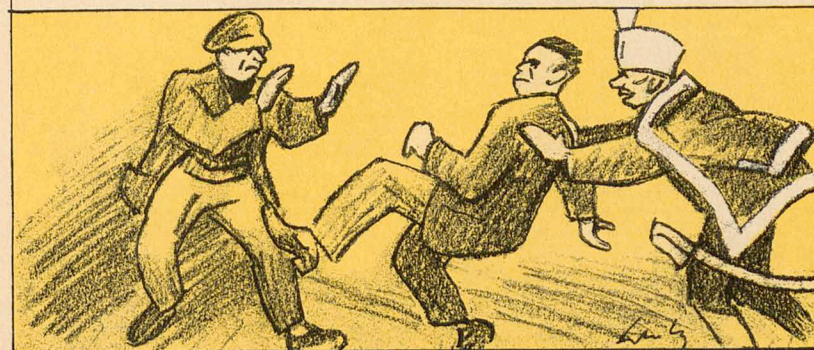
(Wilhelm Schulz)



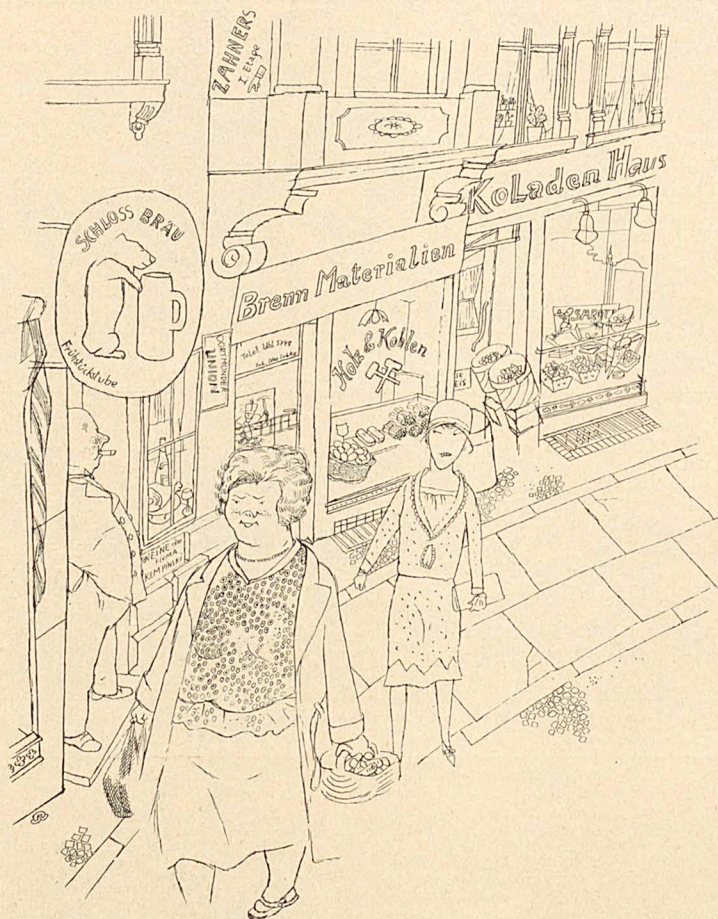
Wie sich in der Antike sieben Städte darum stritten, wo Homer geboren sei, so streiten sich jetzt drei Staaten darum, wo Matuschka sterben soll —



Noch heftiger ist freilich der Streit um die ausgesetzten Belohnungen —



Am allerheftigsten aber streitet man natürlich darüber, ob Matuschka nun eigentlich Kommunist oder Weißgardist gewesen ist.



„Daß Lebensmittel for'n Winter jenügend vorhanden sind, hamse ja nu schon statistisch festfestell, und bis se ausjerechnet haben, wer se hätte koofen können, is et sowieso wieder Sommer!“

Neuärmlichkeit / Von Hans Seiffert

Berlin WW hat wieder mal kreiert
den Stil, der einzig paßt in diese Zeit
und sie am würdigsten repräsentiert.
Er heißt: Dezent betonte Ärmlichkeit.

Man fährt jetzt Trambahn, U-Bahn, Autobus.
Der eigene Wagen, sagt man, sei perdu.
Man geht, wenn's jemand sieht, sogar zu Fuß.
Das hält gesund und ist doch dernier cri.

Man lebt bescheiden und ist viel zu Haus.
Man sagt, man fühle sich sehr wohl dabei.
Wer jetzt noch Geld hat, gibt es heimlich aus.
Denn Armsein ist der allerletzte Schrei.

Man schwärmt mit feuchten Augen von Verzicht
und von bescheidenem Dreißimmerglück.
So fatigbar ernst gemeint ist es ja nicht.
Doch Ärmlichkeit ist alternceuster Schick.

Man gibt sich schlicht, altpreußisch von Fassung,
wie es im Lesebuch beschrieben steht —
und hofft damit im stillen auf Pardon,
falls wirklich diese Welt zugrunde geht.



„Versucht doch erst einmal, ob ihr es nicht in Güte ausmachen könnt!“

Der Friedhofstenograph / Von Walther Rode

Ich weiß nicht, ob ich mein heutiges Stenogramm in Maschinenschrift übertragen soll? Wem soll ich die Rede anbieten? Der Witwe? Dem Pfarrer? Oder gar ihr, der Zwischenrednerin? Ich fürchte, man wird mich hinauswerfen nach dem Skandal; man wird mir vielleicht überhaupt mein Handwerk legen. Ich lebe ganz hübsch davon, solange ich keine Konkurrenten habe. Meine Idee war gut, und es wäre keine kleine Eseele, ihren Ertrag für immer aufs Spiel zu setzen. Ein Geschäftsmann muß auch verlieren können. Es hat ausgesehen, als würde heute ein großes Geschäft sein, in Wirklichkeit war nichts. Eine reiche Leiche: eine Rede erster Klasse; drei Hispano-Suisse vor dem Friedhof — und ich werde keine Zelle anbringen können. Verflüxt, das ist mir in den fünf Monaten, seit ich Friedhofstenograph bin, nicht widerfahren! Die Sache ist sonst ganz einfach: ich erfahre jeden Morgen, ob ein besseres Begräbnis stattfindet. Nicht etwa das Begräbnis eines Staatsmannes, eines Großen. Das kann ich nicht brauchen. Das interessiert die Öffentlichkeit. Das Begräbnis eines Wohlhabenden oder seiner Gattin. Das Begräbnis eines namenlosen Menschen mit Geld. Das ist mein Fall. Da pirsche ich mich an den Pfarrer heran, der die Gräber hält, oder an den trauerredenden Obmann des Vereins, dem der Verstorbene angehört hat. Ich stenographiere die Rede wörtlich mit, ich bearbeite dann den Text; ich ersetze ein falsches Prädikat durch ein richtiges; ich felle die Bilder des Redners aus; ich flicke Zitate in seine Worte hinein. Dann nehme ich ein feines, dickes, holzfreies Papier und setze die Gräberde in Maschinenschrift drauf. Dieses Elaborat biete ich tags darauf dem Erben an. Dem Witwer, der Witwe, dem ältesten Sohn. Es ist noch nicht vorgekommen, daß man meine Arbeit zurückgewiesen hätte. Die Leute

sind froh, daß sie die Rede haben. Ich erzeuge eine höchst begehrte Ware. Etwas, das sich einrahmen läßt. Selten bekomme ich weniger als fünfzig Lire. Wie soll ich aber morgen zur Signora Mazuchelli vordringen? Sie wird von der unglücklichen Rede des Kanonikus Zanetti nichts hören wollen. Sie ist sicher der Anschauung, daß ohne seine gedankenlosen Übertreibungen der Eklat, die peinliche Szene, von der heute ganz Mailand tuschelt, nicht entstanden wäre! Die Signora Mazuchelli hat nicht ganz unrecht, wenn sie dies denkt. Ich habe heute die größte Erfahrung, die ein Mensch über Stimmungen bei Begräbnissen haben kann. Ich weiß, daß auch Gräberden vorsichtig gehalten werden müssen. Der Gräberden muß einiges über die Verhältnisse seiner Leiche wissen; er muß die richtige Vorstellung davon haben, was der betreffenden Trauerversammlung noch gerade zusetzen werden darf. Es war ganz merkwürdig. Solange Zanetti davon sprach, daß der verewigte Egidio Mazuchelli eine Säule der lombardischen Seidenindustrie gewesen sei und dergleichen, war alles gut und in Ordnung. Niemand hat gespürt, daß etwas kommen könnte. Man hat nicht das Gefühl gehabt, da ist jemand unter tragischen Umständen gestorben, da heißt es, die Zeremonie so rasch wie möglich beenden, weil sonst irgendein Zeichen der Wahrheit sich Bahn brechen könnte. Als der brave Kanonikus aber anfing, sich über Mazuchellis glückliches Familienleben zu verbreiten, da schlug plötzlich eine Flamme des Hasses durch die Gruppe der Leidtragenden. Wir standen am offenen Grabe in dem neuen östlichen Feld des Cimitero. Links vom Kanonikus steht, sehr dicht neben ihm, eine harte, gebietende, trotz der Witwenhaube höchst unerschütterte Gestalt — die Witwe. Ich stehe rechts rückwärts und schreibe. Man mag mich wohl

für einen Reporter gehalten haben. Neben mir sehe ich eine Dame, die mir gleich aufgefallen war. Durch eine Art herausfordernder Teilnahmslosigkeit. Diese Person, mehr als stätlich, überlebensgroß, war und markierte: die Opposition. Sie trug ein einfaches schwarzes Kleid. Als der Kanonikus die Worte sprach: „Der plötzliche Tod des teuren Verbliebenen reißt diesen aus den Armen der zärtlichsten Gattin, eines erhabenen Musters treuer Liebe und unwandelbarer Ergebenheit“, hob die Schwarze trotz ihr Haupt. Alle Anwesenden blickten auf die große Erscheinung. Diese stand mit einem Male da wie von den übrigen isoliert. Der Kanonikus merkte nichts. Er setzte fort: „Unsere Teilnahme wendet sich der aufopferungsvollen hinterbliebenen Witwe zu.“ Da hörte man, wie eine tiefe Stimme ruhig sprach, als hätte ihr jemand das Wort erteilt: „Die Signora Tuzza Mazuchelli war nicht das Muster einer Gattin. Sie hat den Verstorbenen nie geliebt. Sie hat den armen Egidio mit Kleinlichkeit und dummer Herrschsucht in den Tod getrieben. Es ist unerträglich, sie auch noch in der Rolle der schwerleidenden Witwe zu sehen.“ Nach dieser Erklärung wendete sich die Fremde um und ging. Alles war wie erstarrt. Der Kanonikus aber setzte die Gräberde nicht mehr fort. Chor und Bläser intonierten den Abschied von Cherubini. Der Zwischenfall war erledigt. Ich habe alles mitstenographiert. Ich bin ein alter Kammerstenograph. Mich bringt man nicht aus der Fassung. Ich weiß jetzt auch, was ich zu tun habe. Die Signora Mazuchelli allerdings wird sich die Gräberde für ihren Gatten nicht einrahmen. Aber zur Gegenrednerin kann man gehen. Ich biete ihr ihre eigenen Sätze an. Vielleicht weiß sie nicht mehr, was sie gesagt hat. Gewiß jedoch empfindet sie das Bedürfnis, mit jemand, der dabei war, über den ganzen Fall zu sprechen.

Nach den englischen Wahlen

(E. Thöny)



„Da sieht man's wieder: zu einem wirklich überwältigenden konservativen Wahlsieg braucht man schließlich doch einen Arbeiterführer!“